



## **Ruth Wodak: Und was jetzt?**

Heute, bei dieser tollen Veranstaltung, ist sicherlich klar geworden, dass sich vieles an der Universität Wien und an den österreichischen Universitäten in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit geändert hat: wir besitzen Gleichbehandlungsgesetze; 62% des allgemeinen Personals sind heute an der Universität Wien Frauen. Allerdings, wenn wir die Hierarchien durchforsten, so stellen wir fest, dass nur ca 25% der Professoren Frauen sind, jedoch fast 60% studentische Mitarbeiterinnen. Die gläserne Decke gilt es also weiterhin zu durchbrechen! Dennoch gibt es einen Fortschritt.

Jedenfalls scheint sich vieles zu ändern; die Dichotomisierung der Geschlechter mit der vorurteilsbehafteten Zuschreibung bekannter Eigenschaften, wie dass erfolgreiche Frauen „karrieresüchtig“ seien, im Gegensatz zu positiv konnotierten „zielstrebigen und ehrgeizigen“ Männern, ist in den Hintergrund gerückt. Internationale Beispiele (etwa aus Skandinavien) lehren uns aber, dass es zur Gleichstellung aller noch viel braucht.

Gleichbehandlung von Frauen muss meiner Meinung nach in eine größere gesellschaftliche Perspektive eingebettet werden; auch die Gleichbehandlung von Frauen an den Universitäten in den letzten 118 Jahren kann nicht losgelöst von der Geschichte gesehen werden; und auch nicht losgelöst von der derzeitigen gesellschaftlichen Verfasstheit. Denn gerade heutzutage erleben wir (noch immer), dass weniger privilegierte (beispielsweise von Armut betroffene) Menschen oder auch MigrantInnen aus armen Ländern vom Zugang zu Bildung und universitärer Bildung weiterhin ausgesperrt bleiben; die ‚Schlüsselgewalt‘ scheint noch wirksam zu sein! Nicht nur Zahlen müssen sich ändern, sondern Einstellungen in der Öffentlichkeit.



Der Gleichstellungsmonitor der Stadt Wien von 2014 weist beispielsweise auf, dass Österreich von allen EU-Mitgliedstaaten die größte Differenz zwischen Frauen und Männern bei Niedriglohnbeschäftigten besitzt. Der Anteil der Frauen in Niedriglohnbeschäftigung ist mit 25 % rund dreimal so hoch wie jener der Männer mit 8 %. Zugang zu Bildung für alle muss also verstärkt gefördert werden. Deshalb werden u.a. folgende Gleichstellungsziele berechtigterweise in diesem Bericht gefordert: Verbesserung der Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben; Verbesserung von Karrierechancen für Frauen; Vermeidung von prekärer Beschäftigung! Das gilt natürlich auch für die Universitäten!

Leider ertönen noch Stimmen (auch in der Politik), die meinen, dass Frauen sich doch eher um die Kinder kümmern müssten anstatt an der Universität zu studieren und eine Karriere anzustreben. Studien, die Absolventinnen und Absolventen der WU in ihrer Laufbahn (mit standardisierten Verfahren) verglichen haben, zeigen auf, dass weibliche Absolventen nach wenigen Jahren ca 15%-20% weniger verdienen, trotz gleicher Qualifikation. Und bei Familiengründung klafft die Schere noch weiter auseinander. Die Ungleichbezahlung (nicht im Bund, wohlgemerkt), wie der Gleichstellungsmonitor 2014 nachweist, stellt somit weiterhin eine große Herausforderung an die Politik dar – und sollte im Sinne der Gleichbehandlung aller Menschen dringend verändert werden! Und dies ist nur eines von vielen Beispielen. Auch sind mehr Frauen als Männer von Armut betroffen. Dazu meint die Armutskonferenz 2012

„Die Gründe der Armutsbetroffenheit von Frauen sind vielfältig und reichen weit über das engere Feld der Sozialpolitik hinaus. Das komplexe Netz patriarchaler Machtstrukturen und eine symbolische Ordnung, die der sozio-ökonomischen Benachteiligung von Frauen voran- bzw. mit dieser einhergeht, muss nicht nur als tieferliegende Ursache für die



Armutsbetroffenheit und -gefährdung von Frauen analysiert, sondern auch in Zusammenhang mit all jenen Lebensbereichen, die traditionell Frauen zugeordnet wurden und werden, verstanden werden“ (Moser 2012).

Die amerikanische Philosophin Martha Nussbaum fordert daher bestimmte Verwirklichungschancen für Frauen wie Männer als Grundbedingungen für gutes Leben (für well-being), beispielsweise, körperliche Integrität, Gesundheit und Selbstbestimmung; Ausdrucks- und Entwicklungsmöglichkeiten – auch kulturelle, religiöse und politische; Mitbestimmung von Arbeits- und Besitzverhältnissen. Die Frage materieller Ressourcenverteilung bleibt für die Umsetzung dieser Verwirklichungschancen freilich von Relevanz, aber es geht auch um Anerkennung, Selbstvertretung und Deutungsmacht. Und es geht um Bildung – denn ohne Bildung ist es schwierig, der „Armutsspirale“ zu entkommen.

Die Kombination von verschiedenen Faktoren, die Einstellungen zu Gendergerechtigkeit beeinflussen, wurde vielfach untersucht. Theodor W Adorno und seine MitarbeiterInnen haben schon vor vielen Jahren, während des Zweiten Weltkrieges im Exil in den USA, die berühmte Studie zur Autoritären Persönlichkeit verfasst. In dieser bahnbrechenden Studie konnten sie das sogenannte „autoritäre Syndrom“ festmachen: Ausgrenzungen jeglicher Art passen zu einander und ergänzen einander. Wenn man also rassistische, xenophobe oder antisemitische Einstellungen besitzt, so ist man sehr wahrscheinlich auch gegen Geschlechtergerechtigkeit eingestellt und homophob.

Und was jetzt? Wir sollten alle für mehr Gerechtigkeit und Gleichheit eintreten, für die Entwicklung eines ‚egalitären Syndroms‘. Für mehr Solidarität und gegen Ausgrenzung der sogenannten ‚anderen‘. Daher sollten wir aus der aus der



Geschichte lernen! Das mag unbequem sein, weil wir in unserer schnelllebigen Zeit offenbar kaum Zeit zur Reflexion finden (wollen).

Gerade Universitäten sollten jedoch den Raum bieten, durch die Reflexion der Geschichte und Gegenwart Alternativen für eine egalitäre Gesellschaft zu entwickeln. Dies wünsche ich mir; ansonsten werden wir bald wieder viele Fragen stellen müssen!